

HELMUT BOCK

Unvergessen: Lyon 1831. Von den Anfängen des Klassenkampfes

Die Französische Revolution von 1789 war eine *offensive* Revolution gewesen. Sie hatte im Namen der freiheitlichen Prinzipien des Naturrechts und der Volkssouveränität das Recht des »Widerstands gegen Bedrückung« und somit auch des Bürgerkrieges proklamiert, sich aber fünf Jahre lang entwickeln müssen, bis auf den Trümmern der feudalen Aristokratie und den Leichen der Führer des Jakobinerturns die frühe Bourgeoisie triumphierte.

Die Pariser Julirevolution von 1830 dagegen war eine *defensive* Revolution. Sie praktizierte das Widerstandsrecht gegen den Staatsstreich des zurückgekehrten Emigrantenadels. Sie verteidigte die bürgerliche Staatsverfassung und die Pressefreiheit in einer bürgerkriegsmäßigen Straßenschlacht, und indem sie die Konterrevolution niederwarf, bekräftigte die Revolution von 1830 die Große Revolution von 1789.

Die an der »heißen Juliwoche« zu Paris beteiligten Kräfte wirkten in einer Art von Arbeitsteilung, bei der wahrhaftig zu sagen ist, daß das Volk die Kastanien aus dem Feuer holte, die die Besitzklasse wiederum verzehren wollte. Diese nämlich reagierte auf den Staatsstreich nur mit Protestnoten, ließ den Börsenkurs fallen, schloß einige Werkstätten und erwog die Androhung einer Steuerverweigerung – der Waffe aller Eigentümer, die an den Fiskus zahlten. Die proletarischen Blusenmänner und die studentische Jugend hingegen, zudem Kleinbürger, Intellektuelle, Veteranen der napoleonischen Armee, bewaffneten sich und warfen in den altstädtischen Quartiers die Barrikaden auf. Sie bezwangen die Truppen des Restaurationsregimes in dreitägigen Kämpfen und hißten am 29. Juli 1830 die blauweißrote Trikolore anstelle des bourbonischen Lilienbanners auf dem Louvre und den Tuilerien.

Solange die Gefechte unentschieden wogten, hielt sich die Bourgeoisie im kugelsicheren Hintergrund. Sobald das Volk siegte, griff ihre einflußreichste Fraktion nach der Regierungsgewalt. Die Wortführer der schwerreichen Finanzaristokratie warnten vor der Gefahr einer »Anarchie«. Sie befeindeten jakobinisch gesinnte Revolutionäre wegen ihrer Forderung nach republikanischer Volkssouveränität, alarmierten die bürgerliche Öffentlichkeit wegen bevorstehender »Bedrohung des Eigentums und der persönlichen Sicherheit«. Den Einfluß der Massen auf demokratische Institutionen einer Republik fürchtend, erstrebte die Großbourgeoisie ein erneuertes Königtum. Sie betrieb ihre monarchistische Propaganda für den Herzog Louis-Philippe von Orléans. Tatsächlich wählte die liberalistisch ge-

Helmut Bock - Jg. 1928,
Historiker, Prof. em. Dr. phil.
habil., Berlin.

Frühe Entlarvung des schönegeredeten »Bürgerkönigtums« in der deutschen Literatur: »Das sind die Gutsbesitzer, die reichen Bankiers, die Krämer, die sich mit einem vornehmen Wort die *Industriellen* nennen. Diese Menschen, die fünfzehn Jahre lang gegen alle Aristokratie gekämpft – kaum haben sie gesiegt, noch haben sie ihren Schweiß nicht abgetrocknet und schon wollen sie für sich selbst eine neue Aristokratie bilden: eine Geldaristokratie, einen Glücksritterstand.«
Ludwig Börne, Briefe aus Paris. Vierzehnter Brief, 17. November 1830.

sinnte Mehrheit des Abgeordnetenhauses, das vor der Revolution aufgrund eines sehr einengenden Zensuswahlrechts entstanden war, den Herzog zum gekrönten Haupt einer konstitutionellen Monarchie, die sich als »Juste-milieu« (richtige Mitte) zwischen legitimistischer Bourbonendynastie und bürgerlicher Republik auffaßte.

In jenen Tagen tönten die Kernsprüche der neuen Regierung immerhin unter dem Eindruck der revolutionierten Massen, ihres Sieges in den blutigen Kämpfen. Der einstweilige Ministerpräsident Laffitte soll zwar den selbstgefälligen Ausspruch getan haben: »Von nun an werden die Bankiers herrschen!« Der Minister Dupin aber fühlte sich an moralische Verpflichtungen gemahnt: »Wenn, wie es heute geschieht, eine Dynastie sich gründet auf den Heroismus der Arbeiter, dann muß die Dynastie auch etwas für das Wohl dieser heroischen Arbeiter tun.« Es dauerte allerdings kaum einen Monat, da wagten die Amtsträger des »Juste-milieu« die Errichtung sozialer und politischer Schranken. Gegen Forderungen der Arbeiter nach besseren Löhnen und Kürzung der extremen Arbeitszeiten proklamierte der Präfekt des Pariser Departements Seine die »freien Rechte« des entfesselten Liberalismus: Alle diese Eingaben seien ungesetzlich – sie widersprächen »dem Prinzip der Freiheit und der gewerblichen Tätigkeit«.

Seitdem rauchte in der frischgebackenen Julimonarchie ein Schwelbrand, dessen Glut in Arbeiterprotesten und Demonstrationen aufflackerte. Doch die neuen Machthaber legten den Blusenmännern die alte Gesetzesschlinge um den Hals: Sie verfügten am 1. April 1831 die Wiedereinführung des Arbeitsbuchzwanges und des Koalitionsverbotes. Am Tage darauf erwirkten sie obendrein einen Parlamentsbeschluß gegen Volksansammlungen. Wie auf dem Pariser Marsfeld von 1791 und in den Jahren des napoleonischen Kaiserreiches, konnte nun jede Demonstration, die nicht nach dreimaliger Aufforderung auseinanderging, zusammengeschoßen werden. Doch diese Drohung schreckte die Blusenmänner wenig. Sie wehrten sich in Lohnkämpfen und Streiks gegen Kapitalisten, die tagtäglich ihre erkennbaren Ausbeuter waren.

Auch in Lyon, der zweitgrößten Stadt Frankreichs, dem traditionsreichen Zentrum der Seidenindustrie, stritten die Arbeiter gegen eine Herabsetzung ihrer Löhne. Dort war die Produktionsstruktur noch durch eine Organisationsform gekennzeichnet, die dem Manufakturwesen näher stand als modernem Industriekapitalismus. An der Spitze der Sozialpyramide thronte eine kleine Oberschicht reicher Handelskapitalisten, die sich »Fabrikanten« nannten und deren Anzahl für die Seidenfabrikation von 1831 exakt mit 392 angegeben wird. Sie ließen ihr Kapital »arbeiten«, indem sie mit Hilfe von Kommissionären den Rohstoff einkauften, ihn zum Zweck der Verarbeitung an zahlreiche kleinere Werkstätten verteilten und die fertigen Produkte gegen niedrigen Macherlohn pro Stück wieder einzogen, um mit Gewinn auf in- und ausländischen Märkten zu verkaufen. Abhängig von diesem Verlagssystem, gliederten sich die eigentlichen Produzenten in zwei Schichten: rund 9 000 Meister, die je zwei bis acht Webstühle besaßen, an denen sie mit Familienangehörigen und einigen Lohnarbeitern die Seide herstellten – und eben die mit-

arbeitenden Proletarier, die ihren Lohn von den Meistern empfangen. Waren letztere als Produktionsmittelbesitzer noch Vertreter des gewerblichen und industriell tätigen Kleinbürgertums, so bildeten die bei ihnen in Lohn stehenden 30 000 Männer, Frauen und Jugendlichen das frühe Proletariat der Stadt Lyon. Auf ihm lastete das ganze Sozialgerüst: Die kapitalistischen Unternehmer drückten auf die Meister, die Meister drückten auf die Lohnarbeiter. Weil aber Meister und Arbeiter gemeinsam für Macherlohn webten und unter dem Preisdiktat der Unternehmer standen, sahen beide in nicht wenigen Fabrikanten ihre Lohnschneider und Schinder. Sie führten den Arbeitskampf vereint.

Im Herbst 1831 stritten sie für die dauerhafte Festsetzung eines Stücklohntarifs, der empfindlich sank, weil die ursprünglich führende Marktstellung der Lyoner Seidenfabrikate durch englische, deutsche und schweizerische Handelskonkurrenz gebrochen wurde. Die Fabrikanten wälzten ihre Verluste auf die Produzenten ab und trafen damit eine Arbeiterschaft, die größtenteils unter dem Existenzminimum vegetierte. Bei fünfzehnstündigem Arbeitstag, ohne Pausen für Ruhe und Essen, erhielt ein Weber den durchschnittlichen Jahresverdienst von 450 Franken. Das amtlich berechnete Existenzminimum eines Arbeiters ohne Familie betrug jedoch im Jahr 1831 für Nahrung, Kleidung, Wohnung, Licht und Heizung 547 Franken in der Stadt Lyon, 300 in den ländlichen Gebieten. Viele Lohnarbeiter lebten in der Vorstadt Croix-Rousse, wo in lichtlosen, stinkenden Mietskasernen fünf bis acht Personen jeweils in einem Zimmer hausten. Das Elend der Lyoner Frühproletarier war sprichwörtlich. 1828 waren in der Stadt 9 032 Kinder ausgesetzt worden.

Der Lyoner Präfekt Bouvier-Dumolard, ein Beamter aus Napoleons Tagen, wollte die Not der Arbeiter lindern. Er hielt es für die Pflicht eines Staatsbeamten, im Tarifstreit zwischen Fabrikanten und Arbeitern als ein humaner und ausgleichender Schiedsrichter zu wirken. Deshalb berief er einen möglichst unparteiischen Sachverständigenrat, der am 11. Oktober 1831 erklärte: »In Betracht, daß es allgemein bekannt ist, daß viele Fabrikanten einen gar zu geringen Arbeitslohn bezahlen, ist es nützlich, daß ein Tarif für das Minimum des Arbeitspreises festgesetzt werde.« Bis die Verhandlungen zustande kamen, vergingen zwei Wochen. Unruhige Arbeiter drängten auf eine beschleunigte Lösung. Quertreibende Fabrikanten dagegen beschuldigten den Präfekten des Mißbrauchs der Staatsgewalt.

Endlich, am 25. Oktober, fanden Tarifverhandlungen statt. Am Morgen zog eine Menschenmenge von Croix-Rousse in die im Tal zwischen den Flüssen Rhône und Saône liegende Stadt hinunter. Dort stellte sie sich als düstere, schweigende Masse vor das Gebäude der Präfektur, um die Lohnentscheidung abzuwarten – unbewaffnet, nur ein Fahmentuch der Trikolore hoch über den Köpfen. Die Verhandlungen endigten mit der Fixierung eines Minimaltarifs, von dem der zeitgenössische Historiker Louis Blanc schreibt: »[...] So groß war die Mäßigung der Arbeiter, daß einzelne Verrichtungen, für welche man vor zwölf Tagen noch acht Sous bezahlt hatte, zugunsten der Fabrikanten um ein Achtel herabgesetzt wurden.« Doch das Abkommen verhieß ein Ende der Lohnkürzungen, und die Sachverständigen der Präfektur versprachen, die Einhaltung des Vertrages zu

überwachen. Die Proletarier illuminierten ihre Quartiere, feierten den Erfolg der Tarifverhandlung mit Gesängen und Tänzen.

Es gab Fabrikanten, die den Tarif für gerecht hielten, weil er die Habsucht der Spekulanten zügeln und die Konkurrenz in Lyon selbst mäßigen konnte. Andere jedoch verleugneten die amtliche Kommission. Sie stießen Drohungen gegen den Präfekten aus: »Was ist dieser Tarif anderes, als ein kecker Eingriff in die Freiheit der Übereinkunft? Und wie stünde es fortan um unsere Sicherheit, wenn es der Gewalt (Staatsmacht – HB.) erlaubt wäre, in Sachen der Industrie einzuschreiten und den ungestümen Forderungen der Arbeiter eine willfährige Unterstützung zu leihen?« Mehr als hundert Fabrikanten schickten eine Protestschrift an die französische Nationalversammlung. Als einige Regierungsvertreter sich gegen den Tarifabschluß erklärten, bekamen Präfekt Dumolard und sein Sachverständigenrat weiche Knie: Sie nannten das Abkommen eine bloße Ehrenverpflichtung ohne Gesetzeskraft und versäumten die Erfüllung ihres Versprechens, wonach sie jeden Tarifverletzer zur Rechenschaft ziehen wollten.

Der Tarif wurde fortwährend gebrochen. Die Lohnarbeiter, die sich betrogen fühlten, beschlossen einen einwöchigen Streik, worauf Lyons Militärkommandant sofort reagierte, indem er die kasernierten Linientruppen in Alarmbereitschaft versetzte. Auch die Posten der zivilen Nationalgarde wurden verdoppelt. Indessen wagten einige Unternehmer dreiste Provokationen. Ein Fabrikant empfing die Abordnung seiner hungernden Arbeiter mit Pistolen. Von einem anderen ist die Äußerung überliefert: »Wenn sie kein Brot im Bauch haben, so wollen wir ihnen Bajonette hineinstecken.«

Am Montag, dem 21. November 1831, war Streiktag. In Croix-Rousse versammelten sich am frühen Morgen knapp vierhundert mit Stöcken bewaffnete, von einem Mitglied ihrer Tarifkommission angeführte Seidenarbeiter. Sie wollten, daß bis zur Anerkennung des Minimaltarifs keine Maschinen mehr betrieben würden und gingen in die Werkstätten, um jeden noch Tätigen zur Arbeitsniederlegung aufzufordern. Da aber marschierten etwa fünfzig Mann der Nationalgarde heran und fällten auf Kommando die Bajonette: »Wir müssen diese Kanaille da wegfegen!« Die Arbeiter umzingelten die Truppe. Im Handgemenge wurden die Nationalgardisten entwaffnet oder in die Flucht geschlagen.

Der Lärm des Scharmützels rief viele Menschen herbei, unter denen jetzt der Gedanke entstand, die friedliche Demonstration vom 25. Oktober zu wiederholen. Sie bildeten Viererreihen, zogen in langer Kolonne talwärts, fanden jedoch den Weg in die Stadt von Nationalgarde versperrt. Dies waren Gardisten der ersten Legion, die im Unterschied zur zweiten Legion bessere Uniformen trug und sich in der Mehrzahl aus Fabrikanten, deren Söhnen und Mitarbeitern rekrutierte. Sie luden ihre Gewehre, feuerten in die dichte Masse der Demonstranten, so daß acht Arbeiter fielen. In wilder Erregung rannte die Menge nach Croix-Rousse zurück und schrie in den Gassen: »Zu den Waffen, man ermordet unsere Brüder!«

Das war die Stunde des ersten proletarischen Aufstands der Weltgeschichte. Aus den Häusern liefen Arbeiter, die sich mit Knüppeln,

Kritik eines deutschen politischen Emigranten:
 »Ludwig Philipp, der dem Volk und den Pflastersteinen des Julius seine Krone verdankte, ist ein Undankbarer, dessen Abfall um so verdrießlicher, da man täglich mehr und mehr die Einsicht gewinnt, daß man sich gröblich täuschen lasse. Ja, täglich geschehen offenbare Rückschritte, und wie man die Pflastersteine, die man in den Julitagen als Waffe gebrauchte, [...] jetzt wieder ruhig einsetzt, damit keine äußere Spur der Revolution übrigbleibe: so wird auch jetzt das Volk wieder an seine vorige Stelle, wie Pflastersteine, in die Erde zurückgestampft und, nach wie vor, mit Füßen getreten.«
 Heinrich Heine:
 Französische Zustände.
 Artikel I. Paris,
 28. Dezember 1831.

Schaukeln, Mistgabeln, Jagdfinten bewaffneten. Sogar Nationalgardisten der Vorstadt, zumeist Webermeister und Kleinhändler, fraternisierten mit ihnen, überließen den Arbeitern ihre Infanteriegewehre und zwei Kanonen. Bei dröhnendem Trommelschlag sammelte sich die Menge unter einer schwarzen Fahne, auf der die Losung geschrieben stand: »Vivre en travaillant ou mourir en combattant« (Arbeitend leben oder kämpfend sterben). Es war der Wahlspruch von Ausgebeuteten, die in der bürgerlichen Gesellschaft das »Recht auf Leben« durch ausreichenden Arbeitslohn für sich und ihre Familien erringen wollten. So zogen sie wiederum in Richtung Lyon und besetzten die Straße Grande-Côte.

Gegen Mittag rückte eine Kolonne von Nationalgardisten und Linientruppen heran. An der Spitze der Präfekt und der kommandierende General. Sie wollten die ansteigende Straße besetzen, an deren Ende eine starke Barrikade stand. Plötzlich prasselte aus den anliegenden Häusern ein Hagel von Steinen, Dachziegeln und Gewehr-kugeln herab. Der Präfekt selbst und andere wurden getroffen. Die Truppe zog sich zurück. Weil die Aufständischen aber Verhandlungen anboten, stiegen der Präfekt und der General über die Barrikade. Sie gedachten, in der Vorstadt vom Balkon der Bürgermeisterei zu versammelten Arbeitern zu sprechen, wurden freilich mit gellenden Rufen empfangen: »Arbeit oder Tod!« Kaum begann der Präfekt seine Rede, so unterbrach ihn das Krachen von Gewehrsalven, die vom Ortsrand herüberschallten. »Rache! Rache! Wir sind verraten!« schrien die Arbeiter. Sie entrissen den beiden Ordnungshütern den Degen und setzten sie in Gefangenschaft.

Tatsächlich hatte der Kampf aufs neue begonnen. Lyons 1800 Mann starke Garnison und die weit zahlreichere Nationalgarde, numerisch etwa 10 000 Mann, war den Trommeln des Generalmarsches gefolgt und mit scharfer Munition ausgerüstet worden. Eine Schwadron von Dragonern ritt unter dem Schutz der Artillerie die Karmeliterstraße hinauf, schwärmte über die Hochebene von Croix-Rousse und schoß – zusammen mit nachdrängender Nationalgarde – auf die Proletarier, die sich in ihren Häusern verschanzten und zur Wehr setzten. Es gab Tote und Verwundete. Gegen Abend veranlaßten die Arbeiter den gefangenen General, seinen Truppen den Rückzug zu befehlen. Auch der Präfekt wurde aus seiner Haft entlassen, da er versprach, in der Stadt für die gerechte Sache der Lohnarbeiter zu wirken. Einige, die argwöhnisch waren, wurden von der Mehrheit laut überstimmt: »Es lebe der Vater der Arbeiter!« Die Proletarier beklagten ihre Toten. An Lagerfeuern und in den Quartieren erwarteten sie den nächsten Tag.

Am Dienstagmorgen, dem 22. November, läuteten Lyons Kirchenglocken. Abermals schlugen die Trommler den Generalmarsch. Soldaten eines Linienregiments, das in der Nacht zur Verstärkung eingetroffen war, zogen den Karmeliterhügel hinauf, um sich noch einmal der Hochebene von Croix-Rousse zu bemächtigen. Sie kamen nicht weit, eine Überzahl von Arbeitern zwang sie zur Waffenstreckung. Die Straßen nach Lyon lagen frei und offen.

Wir wissen nicht genau, wie viele Proletarier an diesem Tag die Hügel hinunterstürmten, um sich mit Wut, Verzweiflung, zäher Gewalt in die Stadt zu werfen. Es müssen Tausende gewesen sein,

zumal sich auch die Arbeiter der übrigen drei Vorstädte erhoben. Manche waren darunter, die in Napoleons Armeen das »Waffenhandwerk« gelernt hatten. Sie begannen den Aufstand mit Knüppeln, kämpften bald aber mit Säbeln und Bajonetten, Pistolen und Gewehren. Nationalgardisten der zweiten Legion – Angehörige des Kleinbürgertums, die sich für die Fabrikanten nicht schlagen mochten – wechselten die Front und brachten ihre Waffen mit. Ein erklärter Republikaner namens Drigeard-Desgarnier, der ein Waffenmagazin besaß, verteilte seine Gewehre. Drei Waffenläden und zwei Kasernen wurden erobert. Ein Haupttrupp belagerte das Pulvermagazin.

Den ganzen Tag lang wurde an vielen Punkten der Stadt gekämpft. Am härtesten waren die Gefechte an den Ufern und Brücken der Rhône, wo die Artillerie der Regierungstruppen über den Fluß hinweg auf die Vorstadt Les Brotteaux zielte, die Kavallerie zur Attacke ritt und die Fabrikanten, von ihren Häusern gedeckt, auf die von jenseits andrängenden Arbeiter schossen. Ungeachtet der Artillerie, die mit Kartätschen feuerte, stürmten die Blusenmänner über die Brücken. Schritt für Schritt und Straße für Straße schnürten sie den Sperrung um das Stadthaus, den Sitz der örtlichen Regierung.

Dieser Kampf riß die Kluft zwischen den Klassen auf. Selbst diejenigen Angehörigen der Bourgeoisie und des Kleinbürgertums, die seit der Julirevolution für Volkssouveränität und allgemeines Wahlrecht eingetreten waren, in Klubreden »Freiheit« und »Gleichheit« beschworen hatten, mußten in dieser entfesselten Wirklichkeit bekennen, ob sie praktisch gewillt waren, die Menschen- und Bürgerrechte für alle – auch für mißachtete Proletarier – zu verfechten. In dieser Stunde der Wahrheit starben die Phrasen. Die bürgerlich-ideale Rhetorik der »Fraternité!«, der Brüderlichkeit aller Menschen und Bürger, erstickte im Pulverrauch, im rasenden Gewühl, wo Rache geschrien, Menschen niedergemacht und Leichen in die Flüsse geworfen wurden.

Am Abend hatten die Aufständischen das Pulvermagazin besetzt, das Stadthaus und die angrenzenden Plätze dicht eingekreist. Die Kampfmoral vieler Liniensoldaten schien gebrochen. Man hatte in den Erzählungen von der Pariser Julirevolution stets den Übertritt der Linienregimenter auf die Seite des Volkes als eine patriotische Tat gepriesen – nun war schwerlich einzusehen, daß man das Volk metzeln müsse, bloß weil es für einen vertraglichen Tarif und gegen den Hungertod kämpfte. Hinzu kamen physische Ermattung und Verpflegungsnot. Lyons administrative und militärische Häupter, die zuletzt im Stadthaus fast wie in einer Mausefalle saßen, verabschiedeten um Mitternacht ein wortreiches Kommuniqué. Sein bloßer Inhalt besagte, daß das Militär »durch bedeutende Verluste hart mitgenommen« und nicht mehr zu kämpfen gewillt, zum Teil sogar übergelaufen sei, und weil von der »15 000 Mann starken Nationalgarde nur noch hundert unter den Waffen« stünden, müsse man »die Stellung des Stadthauses verlassen«, um eine vorteilhaftere Position »außerhalb der Mauern einzunehmen«. Der Präfekt hingegen wurde bestimmt, auf seinem Posten auszuharren.

Dann erfolgte der Rückzug. Die Reste von drei Linienregimentern und einige Abteilungen der Nationalgarde retirierten mitsamt ihren

Geschützen. Die Arbeiter aber waren wachsam. Wieder krachten Schüsse, gellte der Ruf »Zu den Waffen!« In das Alarmgeläut der Kirchenglocken mischte sich noch einmal das Getöse der Artillerie, die einige Barrikaden zusammenschloß, um den Fluchtweg zu gewinnen. Das Rückzugsgefecht brachte neue Verluste. Keuchend, entnervt, ihre Verwundeten nachschleppend, retteten sich die Regierstruppen in die Ortschaft Montessuy, wo endlich die Waffen schwiegen.

Der Präfekt und die Häupter der Munizipalbehörde, der Stadtverwaltung also, schlichen nun ebenfalls aus dem Stadthaus, nicht ohne eine zweite Rechtfertigung zu formulieren. Da ihnen der Schrecken die Feder führte, meldet der Text, »daß in diesem Augenblick die vollständigste Desorganisation in der Stadt vorwaltet, daß der Aufstand alle Gewalten beherrscht und daß die Gesetze, die Behörden, ohne Macht sind«. Minuten später besetzten die Aufständischen das Stadthaus, das politische Zentrum Lyons. Am 23. November 1831, morgens zwei Uhr, waren sie die Herren der Stadt.

Erst am 24. November, nachdem sich ein Nebel gelichtet hatte, begannen mechanische Telegrafen, die Nachricht des Aufstands und des Arbeitersieges zu verbreiten. Auf der Börse stürzten die Kurse. Die Staatsregierung beratschlagte fieberhaft. Bürokraten und Besitzbürger fürchteten gnadenlose Rache und zügellose Anarchie.

Doch Lyons Sieger überraschten durch das völlige Gegenteil. Dieben und Plünderern drohte die Todesstrafe. Kreditinstitutionen wurden geschützt, so daß keine einzige Kasse verschwand. Aus den Gefängnissen wurden die Schuldgefangenen befreit, indes die Verbrecher streng bewacht blieben. Die Behörden durften im Amt bleiben. Auch der Präfekt konnte wieder ins Stadthaus kommen, seinen Anordnungen wurde Folge geleistet. Bewaffnete Blusenmänner patrouillierten zusammen mit Nationalgardisten für »Ordnung und Sicherheit«. Die anderen kehrten in die Werkstätten zurück und begannen wieder zu arbeiten.

Vergeblich riefen politische Gegner des Julikönigtums zur Bildung einer neuen Regierung auf. Die Arbeiterkommission, die vor dem Aufstand mit den Unternehmern über den Lohntarif verhandelt hatte und weiterhin als Repräsentant der Proletarier galt, überreichte dem Präfekten am 24. November eine durchaus loyale Adresse. »Wir müssen erklären, daß bei den eben stattgefundenen Ereignissen in Lyon politische und aufreizende Einflüsterungen von keinerlei Einfluß waren; wir sind Louis-Philippe, dem König der Franzosen, und der Verfassung absolut ergeben. Wir sind von den reinsten und heißesten Gefühlen für die soziale Freiheit und für Frankreichs Aufschwung erfüllt, und wir hassen alle Parteien, die sie verletzen wollen.«

Lyons Oberstaatsanwalt hatte tägliche Geheimberichte an den Justizminister in Paris gesendet, worin er von »barbarischer Pöbelwut« und »Katastrophe« schrieb. Noch am 23. November meldete er im Jargon der Obrigkeit, daß die Stadt der »Anarchie« preisgegeben sei. Am Tage darauf berichtete er mit sichtlichem Erstaunen: »Alle Widersprüche treten bei unserer Bevölkerung in Erscheinung. Sie ist hungrig – und plündert nicht; sie ist in den Aufstand getreten – und mißbraucht nicht ihren Sieg; sie hat die Obrigkeit nicht anerkannt,

Sofortige Deutung des
Lyoner Aufstands:

»Dieser Kasimir Périer hat darüber frohlockt, daß in den blutigen Geschichten von Lyon gar nichts von Politik zum Vorschein gekommen und daß es nichts als Mord, Raub und Brand gewesen! Es sei nichts weiter als ein Krieg der Armen gegen die Reichen, derjenigen, die nichts zu verlieren hätten, gegen diejenigen, die etwas besitzen. Und diese fürchterliche Wahrheit, die, weil sie eine ist, man in den tiefsten Brunnen versenken müßte, hielt der wahnsinnige Mensch hoch empor und zeigte sie aller Welt! [...] Es ist wahr, der Krieg der Armen gegen die Reichen hat begonnen, und wehe jenen Staatsmännern, die zu dumm oder zu schlecht sind, zu begreifen, daß man nicht gegen die Armen, sondern gegen die Armut zu Felde ziehen müsse. Nicht gegen den Besitz, nur gegen die Vorrechte der Reichen streitet das Volk; wenn aber diese Vorrechte sich hinter dem Besitze verschanzen, wie will das Volk die Gleichheit, die ihm gebührt, anders erobern, als indem es den Besitz erstürmt?«

Ludwig Börne: Briefe aus Paris. Sechzigster Brief, 1. Dezember 1831.

aber sie hat die Fahne dieser Obrigkeit nicht verlassen. Sie ging über die Kommunalbehörden hinweg, um zu kämpfen, doch nach der Schlacht bot sie diesen Behörden ihre materielle Unterstützung an. Diese Bevölkerung hat auf Rache verzichtet [...], Personen und Eigentum werden geachtet, wenn man von einem einzigen zerstörten Hause absieht.«

Die Arbeiter besaßen keinerlei Vorstellung von einer Eroberung politischer Macht für proletarische Klasseninteressen. Sie hatten die Waffen im Widerstand gegen die blutige Herausforderung der Bourgeoisie und ihrer Militärgewalt ergriffen – und begnügten sich nun mit der Genugtuung ihres Sieges. Allein die Festsetzung des gerechten Lohntarifs war das Ziel ihres Kampfes, der aber rund tausend Tote und Verwundete gekostet hatte. Der Präfekt Bouvier-Dumolard blieb für sie eine Hoffnung und Beschwichtigung zugleich: Er schien noch immer die lebendige Garantie für gesicherte Löhne zu sein.

Indessen sammelte die Regierung Louis-Philippes starke Truppenverbände um Lyon. Sie beauftragte eigens den Kriegsminister Soult und den Kronprinzen mit der militärischen Wiederbesetzung der Stadt. Dort fügte man sich dem amtlichen Gebot, die Waffen den Behörden abzuliefern. Als aber am 3. Dezember 1831 die Armee mit etwa 20 000 Mann, mit Kavallerie und Artillerie, ohne jeden Kampf einrücken konnte und die Ursache der sozialen Empörung zur offiziellen Entscheidung stand – wurden die Lohnforderungen der Seidenweber im Namen der »Freiheit des Handels und des Gewerbes« abermals verworfen. Lyons Präfekt erhielt seinen Abschied, weil er sich durch den Versuch, ein Tarifabkommen zu vermitteln, in die liberalistischen Rechte der Fabrikanten eingemischt habe. Die Regierung des »Juste-milieu« interpretierte das Verhältnis zwischen Unternehmern und Lohnarbeitern als eine vertragsrechtliche Beziehung frei konkurrierender Partner. Sie hatte allerdings eilends die riesigen Machtmittel des Staates zum Einsatz gerufen, sobald es galt, die ökonomischen Interessen des Unternehmertums gegen die sich organisierenden Arbeiter zu schützen.

Der Lyoner Weberaufstand von 1831 war die erste Massenerhebung des Proletariats. Er war ein neuartiger Typus des Bürgerkrieges. Politische Unruhen, Aufstände, Revolutionen hatte es in der früheren Geschichte viele gegeben. Stets waren soziale Unzufriedenheit und Volksempörungen ein Faktor in diesen Kämpfen gewesen; sie hatten beeinflußt, verschärft, zugespitzt. Doch die jeweiligen Zeitgenossen hatten diese nur als Element einer konfliktreichen, umfassenden Krise, eines Kampfes für Veränderung der Regierung, der Gesetze, der Verfassung oder der ganzen Staatsform, also auf dem Weg zu einer besseren politischen Ordnung aufgefaßt. Seit einigen Jahrzehnten waren auch frühproletarische Arbeitskämpfe, Streiks, Maschinenstürme nicht mehr unbekannt; es gab sie in England, Frankreich, Belgien, Deutschland, überhaupt in den Ländern, wo die Industrielle Revolution zu wirken begann. Aber ein Arbeiteraufstand, der eine Regierungsarmee von rund zehntausend Mann besiegte, der eine große, international bedeutende Industrie- und Handelsstadt mit Waffengewalt eroberte, war ein noch nie geschehener Vorgang. Er war bürgerlichen Politikern und Ideologen derart fremd,

daß es ihnen schwer fiel, diesen Bürgerkrieg als alleinigen Ausdruck des Sozialwiderspruchs ihrer Gesellschaft zu erklären.

Ministerpräsident Casimir Périer, der am 25. November 1831 vor dem Abgeordnetenhaus über erste Regierungsmaßnahmen gegen den Aufstand berichtete, nannte das Ereignis zwar von »ernster Art«, sprach aber nur von traditionellen Vergeltungsschlägen mittels rein politischer Gewalt. Eine Adresse der Abgeordneten an den König kam dem sozialen Kern der Erscheinung etwas näher, weil die Repräsentanten des reichen Bürgertums in Lyons Arbeitererhebung eine Gefahr für die besitzenden Klassen witterten: »Die Sicherheit der Personen ist frevlerisch angegriffen, das Eigentum ist in seinem Prinzip gefährdet, die Freiheit der Industrie ist mit Vernichtung bedroht, die Stimme der Obrigkeit ist nicht gehört worden.« Doch auch diese Parlamentarier vermochten den König und seine Minister nur mit den politischen Argumenten eines Verfassungsdenkens anzuspornen, wonach es galt, den Willen der wahlberechtigten Eigentümer gegen eine »Minorität« von Rechtsbrechern durchzusetzen. »Wir schätzen uns glücklich, Sire, Ihnen im Namen Frankreichs die Mitwirkung seiner Deputierten anzubieten, um den Frieden überall, wo er gestört werden sollte, wieder herzustellen, alle Keime der Anarchie zu ersticken, die geheiligten Grundsätze zu befestigen, auf welchen sogar die Existenz der Nation beruht, das glorreiche Werk der Julirevolution aufrecht zu erhalten und überall dem Gesetze Kraft und Recht zu sichern.« In allen diesen Äußerungen wurde der Arbeiteraufstand grundsätzlich nur mit traditionellen Maßstäben gemessen und wie eine politische Verschwörung, ein Attentat, ein Landfriedensbruch beurteilt. Als Eruption des sozialen Antagonismus der neuen Gesellschaftsordnung wurde er nicht begriffen.

Den gordischen Knoten, der hier aus Beschränktheit, Halbwissen und falschem Bewußtsein geknüpft war, durchschlug erst zwei Wochen nach dem Aufstand das »Journal des Débats«, Blatt der regierenden Finanzaristokratie. Ein offiziöser Artikel alarmierte am 8. Dezember 1831 alle Schichten des Bürgertums gegen eine unausweichliche Gefahr: »Der Lyoner Aufstand hat ein wichtiges Geheimnis aufgedeckt: den Kampf innerhalb der Gesellschaft zwischen der Klasse der Besitzenden und der Klasse der Besitzlosen.« Mit diesen Worten wurde der objektiv existierende Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit benannt. Er wurde als das Krebsgeschwür eben jener neuen Ordnung charakterisiert, die seit 1789 gegen den Feudaladel erkämpft und schrittweise ausgestaltet worden war.

Weitere Sätze des Textes lauten: »Unsere Handels- und Industriegesellschaft hat wie alle anderen Gesellschaften ihre Wunde: die Arbeiter. Es gibt keine Fabrik ohne Arbeiter, doch bei einer immer wachsenden und immer bedürftigen Arbeiterbevölkerung gibt es keine Ruhe für die Gesellschaft [...]. Die Barbaren, die die Gesellschaft bedrohen, [...] hausen in den Vororten unserer Fabrikstädte [...]. Sie leiden Elend. Wie sollten sie keine besseren Zustände anstreben? [...] Wie könnten sie der Versuchung widerstehen, einen Überfall auf die Bourgeoisie zu machen? Sie sind stärker, zahlreicher [...]. Es ist notwendig, daß sich die Mittelklasse vollständig der Lage der Dinge bewußt werde [...]. Die Mittelklasse wäre betrogen, wenn sie sich von irgendwelchen demagogischen Grundsätzen dazu

Über den Ministerpräsidenten Périer, der die Weber erneuter Ausbeutung unterwerfen ließ:

»Dieser Mann ist der Atlas, der die Börse und das Haus Orleans und das ganze europäische Staatsgebilde auf seinen Schultern trägt, und wenn er fällt, so fällt die ganze Bude, worin man die edelsten Hoffnungen der Menschheit verschachert, und es fallen die Wechselstische und die Kurse und die Eigensucht und die Gemeinheit.«

Heinrich Heine:
Französische Zustände.
Artikel IV. Paris,
1. März 1832.

Offizielle Interpretation des sozialen Widerspruchs, um die bürgerliche »Mittelklasse« an das finanzaristokratische Regime zu binden. Weitere Textproben aus dem »Journal des Débats«:

»Wenn Sie auf die Zahl der Handels- und Industrieklasse blicken und sehen, wie groß die Zahl der Arbeiterklasse in jeder Industriestadt ist, dann müssen Sie über das Mißverhältnis entsetzt sein. Jeder Fabrikant lebt in seiner Fabrik wie die Plantagenbesitzer unter ihren Sklaven, zahlenmäßig verhalten sie sich wie eins zu hundert, und der Lyoner Aufstand kann gewissermaßen mit einer Rebellion auf St. Domingo verglichen werden.

Die Barbaren, die die Gesellschaft bedrohen, bewohnen weder den Kaukasus noch die tatarischen Steppen, sie hausen in den Vororten unserer Fabrikstädte [...].

Neben der Mittelklasse gibt es eine proletarische Bevölkerung, die sich in einem Zustande der Erregung befindet und von Zuckungen ergriffen ist, die nicht weiß, was sie will, wohin sie geht, was sie angeht? Es geht ihr schlecht. Sie will eine Veränderung. Das ist eine Gefahr für die moderne Gesellschaft, daraus können Barbaren erstehen, die diese Gesellschaft zerstören.

hinreißen ließe, ihren Feinden dummerweise Waffen und Rechte einzuräumen, wenn sie die proletarische Flut in die Nationalgarde, in die Gemeindeinstitutionen hineinließe, wenn sie ihr die Wahlgesetze und alles, was zum Staat gehört, zugänglich machte. [...] Es handelt sich hier nicht um die Republik, nicht um die Monarchie, es handelt sich um die Rettung der Gesellschaft.« Das war die Interpretation des Klassenkampfes vom Standpunkt der Erhaltung des kapitalistischen Eigentums und des bürgerlichen Staats. Die herrschende Finanzbourgeoisie trommelte die »Mittelklasse«, die bürgerliche Intelligenz, zumal die Industrie- und Handelsbourgeoisie, zur Sammlung gegen das frühe Proletariat.

Die Lyoner Arbeiter kämpften nur für soziale Forderungen. Aber der Bürgerkrieg, die Wiederbesetzung der Stadt, die Entwaffnung, die erneute Zurückweisung der Tarifvereinbarung – dies alles war von desillusionierender Wirkung und trieb Klassenbewußtsein hervor. Der Oberstaatsanwalt von Lyon meldete ein grassierendes »Koalitionsfieber« unter der Arbeiterschaft. Obwohl die ökonomische Krise im folgenden Jahr 1832 abflaute, erreichten die Streiks in den französischen Städten ein bislang nie gekanntes Ausmaß. Immer öfter wurde in diesen Arbeitskämpfen auf den Weberaufstand gewiesen.

Die Entwicklung des gesellschaftlichen Bewußtseins vollzog sich nicht nur in geschlossenen Klubs und Volksvereinen, sondern in aller Öffentlichkeit: Das Bürgerkönigtum Louis-Philippes schien nicht mehr die Heimstatt der Menschen- und Bürgerrechte zu sein, wofür doch die Masse der Julirevolutionäre gutgläubig gefochten hatte. Es war eine Monarchie der »Reichen«, eine Staatsform, die nicht zögerte, im Notfall ihren ganzen gewaltigen Staatsapparat für die Interessen der großen und mittleren Eigentümer einzusetzen. Diese Erkenntnis hatte zur Folge, daß sich ein Teil der Arbeiterschaft radikalisierte, indem er die starre Scheidung zwischen sozialen Forderungen und politischer Bewegung als Irrtum erkannte. Weil aber diese Proletarier eigene politische Organisationen und erfahrene Arbeiterführer nicht besaßen, wandten sie sich republikanisch gesinnten Intellektuellen und radikalen Kleinbürgern zu. Die politische Tradition des Jakobinismus verschmolz mit den Ideen aus dem Erbe des Gracchus Babeuf, seiner frühkommunistischen »Verschwörung der Gleichen«, und dem sozialistischen Denken aus den Schulen Saint-Simons und Fouriers.

Zwei Monate nach dem Aufstand, am 1. Februar 1832, sprach Auguste Blanqui, zuvor Führer der republikanisch gesinnten Studentenbewegung und Barrikadenkämpfer der Julirevolution, auf einer öffentlichen Versammlung des Zentralbüros der »Gesellschaft der Volksfreunde« vor fünfzehnhundert Menschen in Paris. Er verspottete die Bourgeoisie, die in dem König Louis-Philippe »la boutique incarnée«, den fleischgewordenen Kramladen, gewählt habe – und zwar in ihrem rein egoistischen Interesse, nicht dem Allgemeininteresse des Volkes von Frankreich. Dabei verknüpfte er die jakobinische Auffassung der Volkssouveränität, das heißt der demokratischen Republik, mit den babouvistischen Ideen des Kampfes gegen die Ausbeuter: Es gelte, »die menschenmörderische Organi-

sation der Gesellschaft so umzuformen, daß der Gewinn der Arbeit den Arbeitern zukomme und keiner das Instrument eines anderen sei«.

Dieser »Volksfreund« Blanqui hatte bereits am 12. Januar 1832 vor dem Geschworenengericht des Departements Seine wegen regierungsfeindlicher Tätigkeit unter Anklage gestanden. Er hatte bezeugt, wie sehr jetzt das spätjakobinische Republikanertum von der »sozialen Frage« der Arbeiter durchtränkt war: Für 30 Millionen Franzosen forderte er die Erfüllung des »Rechts auf Leben« ein. – Diesen Anspruch aber denunzierte der Staatsanwalt als eine Grundgefahr der bestehenden Gesellschaft. »Sehen Sie«, warnte er den Richter und die Geschworenen, »das ist der Krieg der Armen gegen die Reichen; allen Besitzenden muß daran liegen, den Ansturm abzuwehren. Wir führen Ihnen Ihre Feinde vor; schlagen Sie sie, bevor sie noch furchtbarer werden.«

Als der staatlich besoldete Sicherheitsapostel einen solchen Ton anschlug, zerriß Blanqui den Schleier des Irrtums und der Lüge, die Illusionen der Julirevolution. Er entlarvte die durch sie gewonnene »Freiheit« als das Vorrecht einer besitzenden Minderheit, deren Existenzbedingung die Unfreiheit der arbeitenden Mehrheit war. So verwandelte er die Bank des Angeklagten in eine Volkstribüne revolutionärer und zugleich sozialer Demokratie: »*Jawohl, meine Herren, dies ist der Krieg zwischen Reichen und Armen; die Reichen haben es so gewollt, denn sie sind die Angreifer [...].* Es ist nicht das erste mal, daß sich die Schinder als Opfer hinstellen [...]. Welch einen Abgrund enthüllten die Lyoner Ereignisse unseren Augen! Das ganze Land war aufgewühlt von Mitgefühl angesichts dieser Armee halbverhungertes Gespenster, die in das Kartätschenfeuer liefen, um wenigstens auf einen Schlag zu sterben [...]. Diese Männer [...], die ganz Europa zu seiner Erneuerung nötig hatte, ringen mit dem Hunger [...]. Das haben die Doktrinäer aus dem Frankreich der Julirevolution gemacht.« Es waren die Blumenmänner, die Barrikadenkämpfer der Julirevolution, an die Blanqui jetzt erinnerte. »Wer hätte das in jenen Tagen des Taumels für möglich gehalten, als [...] er diese [...] Arbeiter sah, denen die Bourgeois, die zitternd aus den Kellern kamen, um die Wette die Lumpen küßten und von deren Uneigennützigkeit und Mut sie schluchzend vor Bewunderung erzählten – wer hätte gedacht, daß diese Arbeiter vor Elend auf ebendem Straßenpflaster sterben würden, das sie sich erobert hatten, und daß ihre Bewunderer sie zur *Plage der Gesellschaft* stempeln könnten.«

Die gesellschaftlichen Resultate der Julirevolution widersprachen den Verheißungen der Menschen- und Bürgerrechtsdeklarationen von 1789 und 1793, den Erwartungen realer »Freiheit« und »Gleichheit«. Infolge der daraus entstandenen Enttäuschung und Kritik wagte Blanqui die Voraussage einer nochmaligen und besseren Revolution. »Meine Herren, ist es nicht etwas unvorsichtig, Menschen so schonungslos zu beschimpfen, die euch einen Vorgesmack ihrer Kraft gegeben haben und sich nun in einer Lage befinden, schlimmer als jene, die sie zum Kampf trieb? [...] Es ist leicht, Männern das Bajonett auf die Brust zu setzen, die ihre Waffen nach dem Sieg abgegeben haben.« Dieser Angeklagte und Stimmführer der »Armen« schloß mit einer Metapher, die die wahren Sieger der Juli-

Man kann doch nicht wünschen, daß die Gesellschaft auf den Kopf gestellt werde und daß der Schwanz die Stelle des Kopfes einnehme. [...] Es hieß gegen die Erhaltung der Gesellschaft vorgehen, wollte man denjenigen politische Rechte und nationale Waffen geben, die nichts zu verteidigen haben und die alles nehmen können. Das sollte die Mittelklasse besser als irgend jemand aus den Lyoner Ereignissen erkennen, sonst ist sie betrogen und hat ihren eigenen Untergang heraufbeschworen.

Die Proletarier werden die moderne Gesellschaft zugrunde richten, wenn diese sich nicht bemüht, ihnen einen Teil des Eigentums zu überlassen, oder wenn sie sie zu aktiven und bewaffneten Bürgern macht, bevor sie sie zu Eigentümern gemacht hat.«

Journal des Débats. Paris, 8. Dezember 1831; zit nach Eugen Tarlé: Der Lyoner Aufstand, in: Marx-Engels-Archiv, Bd. 2.

revolution und ihr nachwirkendes Echo mit historischem Optimismus auszeichnete. »Die Gewehre des Juli habt ihr beschlagnahmt. Gewiß, aber die Kugeln sind abgefeuert. Jede Kugel der Pariser Arbeiter nimmt ihren Weg um den Erdball, und alle treffen ohne Unterlaß. Sie treffen so lange, bis kein einziger Feind der Freiheit und des Glücks des Volkes mehr aufrecht steht.«

Das geschah eineinhalb Jahre nach den »glorreichen Julitagen« und wenige Wochen nach dem Aufstand der Seidenweber Lyons. Der 27jährige Mann, der die Revolution von 1789 noch lange nicht am Ziel glaubte, sollte noch reifen – ganz wie die Klasse, von der hier die Rede war: zum kommenden Mann der kommenden proletarischen Bewegung, dem namhaftesten französischen Arbeiterführer des 19. Jahrhunderts. Indessen schrieb der Demokrat Ludwig Börne aus dem Pariser Exil an seine Leser in Deutschland von einer bislang unbekanntem gesellschaftspolitischen Tatsache: »Der *Krieg der Armen gegen die Reichen* hat begonnen.« Das sozialrevolutionäre Schlagwort, das dem Vokabular Babeufs und Buonarrottis entnommen war, drückte in vager Diktion die aktuelle Wirklichkeit aus: den beginnenden Klassenkampf in der »früh-modernen«, kapitalistischen Industriegesellschaft.

Literatur:

Louis Blanc: Geschichte der zehn Jahre von 1830 bis 1840, Teil 3, Zürich-Winterthur 1843.

Eugen Tàrlé: Der Lyoner Aufstand, in: Marx-Engels-Archiv, Bd. 2, hg. v. D. Rjasanov, Frankfurt a. M. 1927.

Joachim Höppner/Waltraud Seidel-Höppner: Von Babeuf bis Blanqui. Französischer Sozialismus und Kommunismus vor Marx, 2 Bde, Leipzig 1975.

Maurice Moissonnier: Les Canuts. Volksmassen und bürgerlich-demokratische Revolution in Lyon, in: Rolle und Formen der Volksbewegung im bürgerlichen Revolutionszyklus. Studien zur Revolutionsgeschichte, hg. v. Manfred Kossok, Berlin 1976.

Kurt Holzapfel (Hg.): Die Lyoner Arbeiteraufstände 1831 und 1834 (Textsammlung: L. Blanc, L.-A. Blanqui, L. Börne, E. Tàrlé), Berlin 1984. Rezension v. H. Bock: Der Lyoner Aufstand 1831, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, H. 4/1987.